



Die Bücherdiebe von Görlitz

Ironische Wendungen bei den Aufnahmen zu „Die Bücherdiebin“

von Sebastian Hennig

Der Autor, Jahrgang 1972, ist freischaffender Maler, Grafiker und Autor. Der Film „Die Bücherdiebin“, bei dem er als Komparse mitwirkte, läuft ab 13. März in den deutschen Kinos.

Foto links (Sophie Nélisse als Liesel Meminger in Die Bücherdiebin) von Twentieth Century Fox; Foto (Bahnhofsszene) von Twentieth Century Fox

Im März läuft die Verfilmung des Romans „Book Thief“ als „Die Bücherdiebin“ in unseren Lichtspielhäusern an. Von dem Buch hörte ich vor einem Jahr zum ersten Mal und weiß auch heute nicht viel mehr, als dass bei der Bücherverbrennung ein Mädel Bücher aus der Asche aufklaubt und dann liest. Im Februar 2013 waren 300 kreative Komparsen aus Dresden, der Lausitz und Schlesien in Görlitz zu den anstehenden Dreharbeiten versammelt. Ein älterer Herr unter uns Statisten war bereits 1954 mit seinen Eltern als Kinderdarsteller bei Aufnahmen zu „Thälmann – Sohn seiner Klasse“ dabei.

Wir fanden uns in einer Sporthalle zur Kostümprobe ein. Das Turnfeld war voll gestellt mit fahrbaren Garderoben und Kisten voller Schuhe, Stiefel, Gürtel und Hüte. Dann wurden wir selektiert in senfgelbe Parteibonzen – die Goldfasanen, die Ascheimer-Montur der SA, die schwarzen Ritter von der stattlichen Gestalt (SS), Feldjäger, Matrosen, Landser, Eisenbahner, Gendarmen und ein Häuflein Zivilisten. Ich erhielt einen eleganten mittelblauen Zweiteiler mit dem Aufnäher eines Pariser Ateliers im Revers. Kein Gürtel, kein Koppel, sondern sehr zivile Hosenträger und statt der Krawatte wurde mir ein neckisches Schleifchen gebunden. Dann ging es zum Frisieren. Mir wurde ein radikaler Undercut verpasst. Das einzige Manko meiner extravaganten Kluft bestand darin, dass sich kein passender Mantel finden ließ. So musste ich mit Schal und Hut dem klirrenden niederschlesischen Winter trotzen.

Männer von SA und Wehrmacht standen bei der Zigarettenpause. Im Film „Oh Boy“ wird eine solche Drehpause unter Statisten dargestellt. Da gibt ein SS-Mann einem jüdischen Häftling Feuer oder umgekehrt. Einer der Schauspieler redet sich während seines Berichts von der Romanze mit einer verfolgten Jüdin, die er als „gar nicht ganz dummer Nazi“ in dem Film zu spielen hat, so in Rage, dass ihm vor Ergriffenheit selbst die Tränen in die Augen schießen. Der Titelheld von „Oh Boy“ ist verwundert über diesen merkwürdigen Gefühlausbruch eines Darstellerprofis und fragt: „Das ist doch jetzt hoffentlich nach einer wahren Begebenheit?“ Die Wochenzeitung „Freitag“ bemängelt die ungerechtfertigte Wertschätzung dieses Films in einem doppelseitigen Gespräch zweier Filmkritiker. Einbezo-

gen in das ästhetisch-korrekte Scherbengericht wird auch „Finsterworld“. Jener Film bekommt den antifaschistischen Fieberwahn in der Röhre eines Krematoriumsofens in der berühmten oberschlesischen Gedenkstätte ausgebacken. „Na, ihr Spasten. Ready for the KZ-Besuch?“ Es reflektiert ein intelligenter Schüler darüber, dass heutzutage alles hässlich gemacht wird, sogar die Landesfarben, weil nämlich in der Nazizeit alles wohlgestaltet war, auch die Fahne. So soll verhindert werden, dass etwas Ähnliches wieder passieren kann.

Mit Hässlichstellen haben sich nach 1945 die deutschen Frauen vor den Vergewaltigungen durch die Sieger zu schützen versucht. Ein weites Feld, auf dem alles mit allem irgendwie zu tun hat. Das sollte sich auch im Februar 2013 in Görlitz erweisen. Die uniformierten Statisten drängten dahin, gleich zu Fuß durch die Innenstadt zum Bahnhof zu marschieren, wo die erste Szene gedreht werden sollte. Man fühlte sich offenbar national erhoben. Deutschland war erwacht. Innere Reichsparteitage wurden abgehalten. Schon mein Vater berichtete mir Heranwachsendem einmal stolz fasziniert, dass er während seiner Studentenzeit in den 60er Jahren als Statist in SA-Uniform unter dem Durchgangsbogen des Leipziger Rathauses marschierte, während der polnische Hauptdarsteller als Opfer vermöbelt wurde. Wegen dergleichen arischer Reflexe mussten die Armbinden nun lieber eingekrempelt werden. Die diskrete Verfrachtung wurde in Kleinbusse verlagert. Im ehemaligen Mitropa-Restaurant erfolgte die Waffen- und Effektausgabe.

Die wenigen Eheleute wurden verpartnert. Peggy wurde meine Frau, die mich am Zug abholt. Mein Glück. Ihr Pech. Denn es waren unter zehn Grad minus. Die meiste Zeit saß ich als einziger Zivilist in einem beheizten Wagen voller verwundeter Urlauber von der Ostfront. Die schwäbische Dampfeisenbahn setzte immer wieder einige hundert Meter aus der Bahnhofshalle zurück, um wirkungsvoll einfahren zu können. So vergingen Stunden. An die 30 Mal wurde von Neuem ein- und ausgestiegen. Wegen des zwischenzeitlich wachsenden Temperaturunterschieds der Filmehelpartner gestaltete sich die Umarmung zur Begrüßung immer inniger. Ein zitterndes, verfrorenes Frauchen sank mir in die Arme. Die Kälte ließ ihr Tränen in

Wir Statisten waren bestürzt über die Zumutung, Antiquitäten dem Feuer überantworten zu müssen. Es bildete sich so etwas wie Bildungshochmut gegenüber den Analphabeten vom Film.

die Augen steigen. Versuche, unsere Gefühle mit Smalltalk in der Art von „Wie geht es den Kindern? Steht das Haus noch?“ zu gestalten, erschienen uns bald frivol. So liefen wir schlicht schweigend Arm in Arm den Bahnsteig entlang. Mein Mitgefühl war echt. Von dieser Darstellung des wirklichen Lebens eingefasst war die Szene vom Abschied des prominenten Hauptdarsteller-Mädchens. Der niedliche blonde Engel stand verlassen auf dem Bahnsteig, um in den Zug einzusteigen. Es war ein fettes Zitat des Individualismus in den stilvoll-edelmatten Rahmen echter Tragik eines Volkes gefasst. Die Statisten waren innerlich in der Mehrzahl sehr aufgewühlt von der scheinbaren Zeitreise. Es fühlte sich an wie eine Familienaufstellung mit unbekannten Ahnen. Bei nächster Gelegenheit, vielleicht der letzten, werde ich meine 93-jährige Großmutter noch fragen, wie sie diese Zeit wirklich empfand. Es schwant mir etwas, etwas schwer zu Beschreibendes, für das uns keine Sprache mehr bleibt, stattdessen aber Kintopp made in USA.

Mit der Dunkelheit wurden alle einbestellt, um in einer Güterabfertigungshalle für Tonprobe und Aufzeichnung das Deutschlandlied zu singen. Und zu jubeln. Wir hatten allgemeine Zustimmung zu signalisieren auf die Rede des Bürgermeisters zur Bücherverbrennung, die er mit dem Ausruf beschloss: „Unserem wiedererstandenen Großdeutschland und unserem geliebten Führer ein dreifaches Sieg ...“, darauf wir: „Heil!“, er: „Sieg..“, wir: „Heil!!“, er: „Sieg..“ und wir: „Heil!!!“ Dann wurde das Deutschlandlied angestimmt.

Schon das erste ungeübte „Heil!“ fiel wie mit drei Beilschlägen aus hundert Kehlen in das Dunkel der Halle. Der „Musical Director“, uns familiär als „Mike“ vorgestellt, würde sich etwas fürchten, wurde uns bedeutet. Das spornte uns an. So wurden unversehens aus mehr als 300 Komparsen ebenso viele Kleindarsteller. Schauspieler Rainer Bock, der Stasi-Bösewicht vom Dienst (in „Barbara“ und „Zwei Leben“), der diesmal den Bürgermeister der Nazi-Molche der oberbayerischen Kleinstadt Molching markierte, zeigte sich ebenfalls betroffen von der gleichwohl doch erwünschten Emphase der Statisten. War es nur die Höflichkeit eines Filmroutiniers? Oder empfand er wie sein Kollege in „Oh Boy“?

Mit der Kostümprobe wurde uns ein Zettelchen mit den Versen von Hoffmann von Fallersleben und einem Link zur Tonkonserve ausgehändigt. Die Aufgabenstellung, das Lied daheim zu üben, war verbunden mit der Bitte um Verständnis für eine solche Zumutung. Unvorstellbar, dass die Lieder der bösesten Menschen ohne innere Qualen zu singen wären. Mike war bass erstaunt, was ihm dann von

den Laien auf Anhieb entgegentönte. Als wir den Kehrreim wiederholten, glaubte er uns stoppen zu müssen, sah aber dann ein, dass wir mit unserem Liedgut vertrauter waren als er. Laienchöre der Gegend waren hinzugezogen worden. Deren Mitglieder hatten zur späteren Aufwertung des Wohlklangs solistisch ins Mikrophon zu singen. Dabei wurde uns Massen dreimal absolutes Schweigen befohlen. Und just in diese gewissenhaft gehaltene Ruhe schrillte jedesmal die Dampfpeife der heimwärts fahrenden Schwarzwald-Eisenbahn hinein. So erwies sich auch diese Wirklichkeit als der Richter jeder Ideologie. Weitere Tücken der Technik ließen unseren schlechtbezahlten Dienst bis kurz vor Mitternacht anhalten.

Am nächsten Abend dann die große Bücherverbrennung am Görlitzer Untermarkt. Diesen hatte man scheußlich überflaggt. In einer Blickrichtung kamen allein 60 Hakenkreuzfahnen in Sicht. Das Schlechte darf nicht schön wirken, so wie böse Menschen keine Lieder haben. In einem heruntergekommenen alten Laubenhaus am Marktplatz waren auf drei Etagen die drei Hundertschaften Statisten untergebracht. Das Gewühl wirkte wie eine Volksküche für Ausgebombte, zumal sich wie in den Schicksalsjahren eine bunte Mischung aller Volksteile und Uniformierten vorfand. Immer wieder kam es zu Begegnungen mit Bekannten, und der Übergang zwischen Statisterie und Pausenleben gestaltete sich fließend. Es wurde in der Rolle gelebt, zumal die Kleidung Stil hatte. Einzelne Abteilungen wurden zu Stellproben aufgerufen. Statt „SA marschier!“ hieß es allerdings: „Brownshirts nach draußen.“

Der Regisseur trug eine grasgrüne Bommelmütze, um überall gesehen zu werden. Die Anrede der Statistenbetreuer an uns lautete meist: „So, ihr Lieben.“ Dann ging es raus in die Kälte. Brennbare Bücher hatte man vom Antiquar erworben und dabei Überschneidungen mit den Aussonderungslisten von Goebbels und Rosenberg sorgfältig vermieden. Es hieß, die jüdische Gemeinde hätte ihre Zustimmung für den Filmdreh gegeben. Gewiss wurde dabei auch die Bücherliste besprochen. Görlitz wird durch die Neiße in deutsches und polnisch verwaltetes Stadtgebiet geteilt. So befanden sich unter den weiblichen Statisten auch viele Polinnen. Die hatten fanatisierte oberbayerische Hausfrauen zu mimen und vergingen fast an der Kälte in ihren Halbschuhen und Röcken. Einmal kam ich neben einen gescheiterten Mann aus der Gegend zu stehen, gekleidet als Zivilist wie ich, schlesische Großelternanteile wie ich. Ihm war die nebenberufliche Nazi-Statisterie schon zum Steckenpferd geworden. Mit den Polinnen tauschte er sich aufmunternd in

ihrer Sprache aus. Die Kunstfaserdecken waren dünn. Einmal verbrannte sich ein Knabe an einer Fackel die Hand. SA und SS übten eigenständig Kommandos, um warm zu bleiben. Die Filmcrew war derweil immer bemüht, die Balance zu halten zwischen Überzeugungskraft und obligatorischer Betroffenheit. Immer wieder glaubte man unser Gewissen beruhigen zu müssen, mit dem Argument, dass ja alles nur für den Film echt wirken müsse.

Dann sangen wir das Deutschlandlied – mit einer gewissen Genugtuung. Dieser Gesang war so echt, wie hier in Wirklichkeit Bücher von Ovid, Bernanos, Platon und Schopenhauer verteilt wurden, mit der Anweisung an die Assistenten: „Give some more books!“ Wir Statisten waren bestürzt über die Zumutung, dergleichen Antiquitäten dem Feuer überantworten zu müssen. Es bildete sich so etwas wie Bildungshochmut gegenüber den mutmaßlichen Analphabeten vom Film, die so etwas anordneten.

Und nun ereignete sich die Ironie der Filmgeschichte: Die Nazi-Komparsen retteten die Bücher, wurden zu Bü-

cherdieben. Viele wurden unter den Mänteln versteckt und mit nach Hause genommen. Als einigermaßen Kundiger war ich bald in der Gruppe, in der ich stand, so etwas wie der Set-Antiquar. Ich empfahl den Book-Thief-Kollegen die Bewahrung bestimmter Bücher vor dem Scheiterhaufen und warf selbst auch nur solche, deren Verbrennung mir minder frevelhaft erschien. Da zu meinem Kostüm kein Mantel gehörte, sah ich mich genötigt, meine Beute zur späteren Mitnahme auf dem Pflaster niederzulegen. Allein, als ich vom Feuer wieder zurücktrat, musste ich erkennen, dass ein anderer Molchinger meinen Duden von 1902 bereits als undeutsches Buch den Flammen übergeben hatte.

Während längerer Einrichtungspausen gingen wir zurück ins Haus. Dort wurden zu heißen Getränken die geborgenen Schätze taxiert und ein wenig vorgelesen. Eine junge Frau gab Proben aus Ovids „Kunst der zärtlichen Liebe“ zu Gehör. Halb elf gab es dann endlich eine verpfeferte Bohnensuppe für alle. Erst früh um drei wurden wir entlassen. ○



Die Hauptdarsteller vorne, die Komparsen im Hintergrund: Wer spielt ehrlicher, wer authentischer?